

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Präzeptoratsvikari

Albrecht, Anton Hermann

Karlsruhe, [1910]

17. Hauptstück. Vakanzerlebnisse

[urn:nbn:de:bsz:31-326815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326815)

Aber schon wankte sie in Ohnmacht und der Doktor mußte sie halten. Er rief die Angehörigen Gustaves, die erschrocken herbeikamen und sie in die Stube und zu Bett brachten.

17. Hauptstück.

Vakanzerlebnisse.

Der September ging zu Ende und der meiste Segen, den der Frühling verheißt und der Sommer zur Reife gebracht, war wohl geborgen in Scheuern, Speichern und Kellern, nur die Frucht des Weinstocks wartete noch der Ernte, die Weinlese ist ja für den Rebländer der „Herbst“, während er diese Jahreszeit „Spöttlig“ heißt.

Der Vikari war nicht mit Sichel, Sense, Haue oder Karst hinaus ins Feld, um zu schneiden oder auszugraben, aber er hatte reichlich eingeheimst in den letzten drei Wochen, er war überreich, als er aus dem Berner Oberland wieder zurückkehrte in die alte stolze Bertholdsstadt an der Aar, das hochgebaute Bern, von wo aus er seine Ausflüge in die oberländische Alpenwelt unternommen hatte. Seine Befürchtung, er möchte durchs Heimweh am ruhigen, vollen Genießen gehindert sein, und um den besten Teil, das Reisebehagen, kommen, hatte sich zum Glück nicht erfüllt. Es war ihm jetzt anders, als vor drei Wochen, wo er das Reisegeld und die Reise gern dem Kabisnicki überlassen hätte. Das Herbarium seines Herzens war übertoll, und jahrelang, meinte er, werd' er an den großen Eindrücken dieses Ausflugs noch zu zehren haben.

Er hatte auf der Herreise sein Quartier im alten Junstgasthaus „Zu Weberen“ aufgeschlagen, dahin war er auch wieder zurückgekehrt und fand Briefe aus der Heimat, einen von Gustave und einen vom Netorek.

Als er auf der Adresse des erstern Briefes die Schriftzüge seiner Braut ansichtig wurde, da brach das Heimweh, das ihn die letzten drei Wochen nur so dann und wann am Ärmel gezupft hatte, mit Macht hervor. Aber wie staunte und erschrak er, als seine Augen über die Zeilen hinglitten! Gustave berichtete in einem so kühlen Ton, wie er ihn an ihr weder im mündlichen noch im schriftlichen Verkehr gewohnt war, das Ereignis mit Liseli, die verschiedenen Gerüchte, welche betreffs dieser Sache gingen, ihre Ansicht, daß sie an Liseli's Tod aus guten Gründen nicht glaube, daß sie sehr, sehr leidend sei; kein Wort, keine Silbe, daß sie sich nach seiner Rückkunft sehne. Das trauliche „Du“, auf das sie ja als Braut ein Recht hatte, gebrauchte sie nicht.

Der Netoreck, von dem der zweite Brief war, berichtete fast über dieselben Dinge, aber im Lichte seines scharfen Urteils, er machte dem Vikari, obwohl auch er die Verlobung hatte einfädeln helfen, jetzt doch Vorwürfe, daß er seine Neigung nicht dem Töchterlein der Leimstollenwirtin zugewendet. Denn der Dr. Brästenberger sei nach wie vor bei der Pfarrjungfer Hahn im Korb u. s. w.

Hebel las diese beiden Briefe mit Gefühlen, die nicht zu beschreiben sind. Er hatte geglaubt, im sichern Hasen zu sein, jetzt sah er sich wieder hinausgeschleudert ins Meer endloser Zweifel. Er hatte, wie Moses vom Berg Nebo, hineingeschaut ins Land der Verheißung, aber hineinzu kommen — das hoffte er nicht mehr.

Stundenlang ging er in marternder Unruhe im Zimmer auf und ab; es war schon ziemlich vorgerückte Abendstunde, als er seinen Stock zur Hand nahm, um auszugehen, er hielt's in der engen Stube nicht mehr aus.

Wenn Liseli sich ein Leid angetan hatte, so hatte sie es seinetwegen getan, er konnte sich nicht von aller Schuld freisprechen, er hatte das arme Kind in den Vorkirchweih-

tagen mit manchem Wort und Blick ermuntert, und ihren stillen Hoffnungen, die er freilich nicht kannte, Nahrung geben. Was konnte er freilich dafür, wenn sie aus seinen Worten und Blicken mehr herausbuchstabiert hatte, als einfaches Wohlwollen? Aber wenn er sich genau prüfte, mußte er sich nicht gestehen, daß sein Herz in den vergangenen Wochen auf den Brief Simalirims hin gewankt habe, und er sich wiederholt die Frage vorgelegt, ob er diesen Rat befolgen solle? Hatte etwa der scharfe weibliche Instinkt Eiselis aus seinen Worten und Blicken herausgelesen, was er sich selbst und ihr nicht gestehen wollte?

Er stand vor dem Zeitloekenturm und ließ seine Blicke über das Wunderwerk mittelalterlicher Mechanik hinschweifen, aber seine Gedanken weilten ganz anderswo.

Da — wer bog dort drunten um die Gassenecke? Es war gekommen und verschwunden, wie der Blitz, er glaubte ein Gespenst gesehen zu haben, obwohl er nichts weniger als gespenstergläubig war. Sollte denn wirklich etwas an dem sein, was er in seinen Kinderjahren manchmal zu Hause gehört hatte vom Wiedererscheinen Verstorbener, von allerlei sonderbaren Wirkungen im Sterben liegender Personen in die Ferne, vom sogenannten Erzeigen?

Er ging der Nydeckbrücke zu und starrte hinab ins rauschende Wogenspiel der raschflutenden Aare, planlos schlenderte er am Bärengaben vorüber, links einbiegend, die alte Stalden entlang, und kam auf den Rosengartengottesacker.

Es war sehr spät, als er endlich seine Herberge aufsuchte. Er nahm sich vor zu schreiben und ließ noch eine Flasche Cortailod auf sein Zimmer bringen. Aber er brachte seine Gedanken in keine Fassung, immer schwirrte es wieder, wie eine irrgeflogene Fledermaus, vor seinen Augen herum; er löschte endlich verdrossen das Licht, riß das Papier, auf welches er mit Not ein paar Zeilen ge-

kritzelt hatte, zusammen, und sah in die stille Nacht hinaus, bis der steinerne Alte im Zeitloekenturm zwölffmal hämmerte, und der Hahn oben im Turm seinen Schrei dreimal wiederholt hatte.

Dann ging er zu Bett, schlief aber erst gegen Morgen ein und hatte einen merkwürdigen Traum. Ihm war, er stehe mitten auf der Holzbrücke am Isteiner Kloz. Es war, als wär's Nacht und gewitterte. Blitze fuhren rechts und links vor ihm nieder, er wollte in die Sankt Veitskapelle flüchten, aber es vertrat ihm einer den Weg, und das war ein Kapuziner, bald glich er dem Bammert, bald dem Sundelfrieder; wie er auf die andere Seite rückwärts wollte, stand hinter ihm eine alte zahnlose Klosterfrau, es kam ihm vor, es sei die Zigeunermutter, aber es war die alte Brittschenwirtin von Efringen und sie sagte: „Herr Vikari, jetzt geht's auf Leben und Tod!“ Hinter ihm und rings auf der Brücke standen dicht gedrängt Kapuziner, aber sie hatten bloß Kutten an und über den Kopf die Kapuzen gezogen, und waren lauter Hausfemer Hammerknechte. Der Langbart zog ein Päcklein aus der Kutte. Der Vikari meinte, es wären Helglein, aber es war ein altes, schmutziges Kartenspiel. „Zieh,“ befahl der Kapuziner mit rauher, hohler Stimme. Der Vikari zitterte wie Espenlaub und griff in die Karten. Er zog, und zog auf einen befehlenden Wink des Alten noch eine Karte. Derselbe nahm ihm die Karten aus der Hand und befah sie, es waren Herzas und Kreuzdame. „Du dunderschießige Käri!“ schrie der Graubart, „werfet den Kerli ins Wasser!“ Aber die Klosterfrau sprach: „Laß ihn noch einmal ziehen!“ Der Vikari zog wieder zweimal. Dasmal war's Kreuzas und Herzdame. Der Graubart winkte. Der Unglückliche fühlte sich von kräftigen Fäusten gepackt und schwebte bereits in freier Luft über dem Brückengeländer. Da schrie die Klosterfrau: „Hab' Geduld, hab' Geduld mit ihm, und

laß ihn noch einmal ziehen!" Der Vikari kam wieder auf seine Füße zu stehen, und mit grimmigen Blicken reichte ihm der Kapuziner zum drittenmal die Karten. Jetzt kam Schaufelbub und Herzas heraus. „O Du siebenfältiger Kezer," brüllte der Kuttenmann, „Du bist kein Weib wert, Herzas und Herzdame hättest ziehen sollen, und die nehmen, die Dich am liebsten hat! Lauf meiner halb, so weit Dich Deine Füß' tragen. Du bist wie der Esel zwischen zwei Heubündeln!" Damit gab er dem Vikari eine saftige Ohrfeige, daß es klatschte, Hebel nieste gewaltig und — erwachte.

Die Sonne schien bereits hell ins Zimmer, der Vikari hätte gelacht über den unsinnigen Traum, wenn nicht mit dem klaren Bewußtsein sich sofort wieder die Erinnerung an das Erlebnis des vergangenen Abends eingestellt hätte: er kombinierte den Traum mit den Erlebnissen der letzten Zeit, aber es gelang ihm nicht, ins Klare zu kommen.

Nach dem Frühstück stopfte er sich seine Meerschampfeife und ging aus, er hatte manche Sehenswürdigkeiten von Bern bei seiner ersten Anwesenheit in der Stadt nicht in Augenschein genommen. Er wendete sich dem Zeughaus zu. Die Murtener Schlachtbeute ist's ja vornehmlich, was dort in Anspruch nimmt. Aber er langweilte sich, denn er hatte, wie fast seine ganze Zeit, durchaus keinen geschichtlichen Sinn. In die Länge grauste es ihm ob dem alten Feszenwerk von Fahnen und Standarten, an denen der Zeughausdiener auf Blutflecken mit besonderem Behagen hinwies. Hebel suchte wieder in frische Luft zu kommen.

Wie er aber um das Kornhauseck umbiegt, sieht er so ungefähr dreißig bis vierzig Schritt vor sich etwas, und das ist gewiß kein Gespenst. Es ist ein Markgräfermaidli, auf und nieder in der Tracht des mittlern Breisgaus,

Haltung und Gang ist ihm mehr als bekannt, und obwohl sie sehr beschleunigten Schrittes vor ihm hergeht, er ist keinen Augenblick im Ungewissen, wen er sieht. Geister tragen nämlich keine Hängkörbe am Arm vormittags zehn Uhr.

Es wurde dem Vikari sehr knapp übers Herz, daß er mehrmals zum Rufen ansetzte; erst das dritte Mal brachte er Eiseli! hervor. Über dem Ruf schien es aber auch jemand anderem knapp übers Herz zu werden, und das war die Vorgängerin. Denn kaum war der Ruf an ihr Ohr gedrungen, so schreckte sie zusammen, schier entfiel der Korb ihrem Arm, sie blickte um, erblaßte, blieb stehen und war wie angewurzelt auf demselben Fleck.

Es war also wirklich und leibhaftig das Leimstollen-Eiseli, die da stand, und den eilig auf sie Herankommenden anstarrte, als ob sie jetzt ihrerseits einen Geist sähe.

Hebel ging auf sie zu und streckte ihr beide Hände entgegen.

„Eh aber Eiseli, wie kommst Du hieher nach Bern?“ begann er und suchte mit den herzlichsten, teilnehmendsten Blicken die Erstarrung, in der sie noch immer wie gefesselt war, zu lösen. „Weißt Du denn nicht und denkst Du nicht daran, daß man Dich daheim überall gesucht hat und noch sucht? Weißt Du nicht, daß man allgemein glaubt, Du seiest in den Rhein gegangen?“

In ihrem Herzen kämpften jungfräulicher Stolz und die im Augenblick wieder hell auflodernde Leidenschaft für den geliebten Mann einen heftigen Kampf.

„Was liegt dran,“ sagte sie und wandte ihr Angesicht abseits, „ob ich in Bern bin oder ob ich im Rhein lieg! Am End' wär das lezt' doch das best' gewesen für mich! Mir wärs wohl, und das Waisengütlein könnten meine Gefreunden teilen. Ich hab' ja doch niemand mehr auf der Welt, der mich lieb hat. Mein Vater und meine

Mutter sind tot, und ich wollt', ich wär's auch, denn mein Herz tut mir weh Tag und Nacht, und kann mir kein Doktor helfen. Ach, ach, daß Ihr auch noch hieher gekommen seid, Herr Vikari!"

Sie seufzte tief auf und schwere Tränen fielen auf ihr Nieder. Etliche Vorübergehende blieben stehen, sahen mit Verwunderung auf das Paar und schüttelten die Köpfe.

Der Vikari und Eifeli standen jetzt am Rande des steilen Aarufers, mehrere Wege führten hinab.

„Wohin willst Du?“ fragte Hebel.

„Es ist mein Weg, und dort drüben im Altenberg,“ und sie deutete über den Fluß hinüber, „wohnt meine Base, meiner Großmutter Schwester. Dort bin ich, dort will ich auch bleiben und mag nimmer heim!“

„Zürnst mir, Eifeli, wenn ich die paar Schritt mit Dir geh bis zur Aare? und bist Du mir überhaupt böse, liebes Kind?“ fragte Hebel.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll,“ entgegnete Eifeli, und sah mit einem Blick voll unsäglichem Weh's den lieben, bösen Mann an. „Aber es muß heraus, vielleicht wird dann der Brast in meinem Herzen leichter. Es hört's ja niemand, als unser Herrgott im Himmel oben und Ihr, Herr Vikari. Eueget, ich hätt' einen Finger von meiner Hand gegeben, wenn's so gekommen wär', wie ich gemeint. Und ich hab' geglaubt, es müßt so kommen, wie ich das Hälmli gezogen hab' im Schwanen am Kirbisamstag, und auch hehlingen selben Brief gelesen hab', den Euer Kamerad Euch aus Pennsylvanien heraus geschrieben hat. Eueget, Herr Vikari, ich wär mit Euch gegangen bis ans End' der Welt und hätt' Euch lieb gehabt in gesunden und in franken Tagen, ja, wenn ich hätt' müssen das Brot verdienen für Euch, es wär' mir nichts zu viel gewesen, und wenn ich Euch hätt' mit Wäschen verhalten

müssen, ich hätt' gern alle Tag meine Hand für Euch wund gewäscht. Aber 's hat halt nit sollen sein, und Ihr habet die Pfarrjungfer schon vorher wöhlter mögen als mich, sie ist gescheiter. Ich kann Euch nit böß sein drum, aber gelt, das versprechet Ihr mir, daß Ihr manchmal an mich denket, und betet auch hie und da für mich, wenn Ihr auf der Kanzel stehet. Meinem Vetter saget, wenn Ihr heim kommt, ich woll' ihm eine Vollmacht schicken, und ihm schreiben, er soll mir, wenn ich volljährig bin, mein Erb' hieher schicken. Grüßet mir auch die Pfarrersleut z' Weil und saget ihnen, ich bitt' ihnen ab, wenn sie von meinertwegen in Kummer und Sorgen gekommen sind. In den Rhein hab' ich freilich wollen und ist mir rechttschaffen Ernst gewesen damit. Aber lueget, wie ich so droben gestanden bin auf der steinernen Bank, da ist's mir gewesen, meine Mutter stehe hüben, und hebe mich am Rock, und Ihr, Herr Vikari, ständet drüben, und hebet mich an der Hand und sagtet: Eiseli, tu es nit um meinertwillen. Da bin ich halt wieder zurück, und im nämlichen Augenblick ist mir die Bas eingefallen, und ich bin hieher gefahren."

Sie standen an der untern Narbrücke. Eiseli deutete „die Schütte“ hinauf und sagte:

„Da hinauf gehet, das ist der kürzest Weg für Euch in die Stadt zurück. Und wenn Ihr mir wieder begegnet in der Stadt, nit wahr, so tut Ihr mir den Gefallen und tut, als sei ich Euch eine ganz wildfremde Person, und als habet Ihr mich noch nie gesehen in Eurem ganzen Leben. So b'hüetlich Gott denn, Herr Vikari!“

Damit reichte sie ihm die Hand, nochmals traf ihn ein tiefer, inniger Blick aus ihrem dunkeln Auge, dann aber wandte sie sich rasch der Brücke zu, ohne mehr ein einzigmal umzusehen.

Hebel stand dort am Flußufer noch lange, und schaute ihr nach in allerlei seltsame Träume verloren, bis sie weit jenseits der Brücke unter Bäumen verschwand.

Ein schneidend Weh zog durch sein Herz, es war ihm, er wäre nicht bloß auf ewig geschieden von der, von welcher er soeben Abschied genommen, sondern auch von einer andern.

Langsam wendete er sich wieder bergauf, der Stadt zu. Die alte stolze Bertholdsstadt und die ganze Schweiz mit all' ihrer Herrlichkeit hatte für ihn mit einem Mal durch das, was er in der letzten Stunde geschaut und erfahren, allen Reiz verloren. Ein grauer Schleier hing über seinem Gemüt.

Er machte darum noch am nämlichen Tage „Zu Weberen“ seine Zechen in Ordnung, ergriff Hut und Stab, und schon nach zwei Tagen stand er wieder auf der Rheinbrücke zu Basel am Käppelijoch, und sah den heimatlischen Strom wieder, aber er war doch nicht recht daheim.

18. Hauptstück.

Ein Franzosenlärm.

Es ist eingangs unserer Geschichte darauf hingedeutet worden, daß das Markgräberland zu der Zeit, von welcher wir erzählen, durch die gewaltigen Ereignisse noch nicht oder nur sehr wenig berührt wurde, die sich in der großen Hegenküche über dem Rhein vorbereiteten. Es hat nur einmal ein klein wenig in die Abendstille und den Abendfrieden des Reblandes hineingewetterleuchtet von den Bergen des Sundgäus her, aber „den Phäaken“ in der Weilemer Zehntscheuer hat jener ferne Blitzstrahl nur zu einer gewaltigen und nachhaltigen Zwerchfellerschütterung verholfen, dem Kräutermann, alias Chevalier de St. Ange ist der